

Sllyrisches Blatt.

ZEITSCHRIFT

f ü r

Waterland, Kunst, Wissenschaft und geselliges Leben.

Nr. 16.

Dinstag den 22. Februar.

1848.

Johann Vincenz Sonntag.

Von A. C. Wiesner.

Im November des Jahres 1845 saßen spät Abends in der Wirthsstube zu Seckau in Obersteiermark zwei Gäste bei tief herabgebranntem Kerzenlichte. Der Eine, im grauen Weidmannsrocke, die blank gepuzte Doppelflinte neben sich, war ein langer, hagerer Gesell, mit blaßblauen Augen, einem kleinen, röthlichen Schnurbart, den er von Zeit zu Zeit mit der linken Hand strich, während die rechte ein geschriebenes Büchlein hielt, aus welchem der Jäger — der niemand Anderer, als der Schreiber dieser Zeilen war — seinem aufmerksamen Zuhörer — welcher die rechte Hand hohl gekrümmt hinter dem Ohre hielt — mit lauter und starker Stimme vorlas. Der Zuhörer, welcher nicht absonderlich gut zu hören schien *), war aber ein kleines, wohlgenährtes Männlein mit rundem, rothwangigen Angesichte, einem Paar freundlichen Augen, aus denen die Gutmüthigkeit und die Herzensgüte herausleuchtete, kurz es war Johann Vincenz Sonntag. — Ich war mit ihm in dem nachbarlichen Städtchen Judenburg bekannt geworden, und der Einladung seines liebenswürdigen Herrn Amtschefs (Sonntag war nämlich Beamte der Herrschaft Seckau) zu einer Hirschjagd in die romantischen Alpen gefolgt. — Ich mußte Sonntag versprechen, mein poetisches Album mitzubringen, um ihm daraus nach meiner Nachhausekunft von der Jagd Einiges mitzutheilen, was ich nun auch mit Freude erfüllte. — Vorzüglich war es aber ein Gedicht, welches ihm besonders gefiel, und das er auch alsogleich mit Bleistift in sein Portfeuille schrieb.

Es lautete:

Ein Dichterherz.

O sag', was ist ein Dichterherz?
Ein Herz, das tief betrübt
In Kummer, Freude, Leid und Schmerz
Sich täglich — sündlich übt, —

Das, von der Welt oft schön' erkannt,
Umsonst um Liebe wirbt,
Und gleich dem Quell im starren Sand
Im Abendrothe stirbt! —

*) Sonntag hatte das Unglück, taub zu seyn.

„Wahr gesprochen, theurer Freund,“ nahm Sonntag das Wort, nachdem ich geendet hatte, „die jetzige Welt ist eher Allen dankbar, nur dem Dichter nicht; ja, es scheint beinahe, als wollte der Genius eines Schiller, Göthe, Klopstock u. s. w. darum nicht wiederkehren, weil er sich schämte, für diese Welt zu singen, für diese Welt, umnebelt von Eisenbahnqualm und wuchergeistigem Steinkohlendunste, in welchem sich die Poesie die Hectik an den Hals gezogen. Doch, Gott sey Dank!“ fuhr Sonntag eifrig fort, „daß ich diese moderne Pestilenzatmosphäre nicht schlucke, und wird mir's auch manchmal zu enge in der dumpfen Kanzleistube, so wandle ich hinaus in Gottes freie Berge, und erlaube mich an dem Dufte der Blumen und Gräser und an der einfachen, den Schöpfer preisenden Melodie der Waldsänger. Dann kehre ich wieder gestärkt zurück zu meinem Tagewerke, zu den stummen und staubigen Folianten und Protocollen, und wickle mich wieder ein in das Spinnengewebe der heillosen Kanzleiprofa, gleich einem Murmelthiere, das zum Winterschlaf sich in seine Höhle verkriecht. — Ich bin weit entfernt, mich selbst „Dichter“ zu schimpfren,“ sprach Freund Sonntag weiter, „denn ich bin nur eine emsig sammelnde Ameise, aber mich ärgert und empört diese noble Gleichgültigkeit und Nichtachtung der jetzigen Weltcreaturen gegen den Dichter, obschon sie sich dadurch nur selbst den Strampel ihrer jämmerlichen Geistesbarheit und ihrer versumpften Gesinnung auf die Stirne drücken. Indes — mein einziger Trost ist, daß es nicht lange dauert in diesem Jammer-Chaos.“ — So sprach Freund Sonntag, und er hatte Recht, vollkommen Recht, und leider auch in seinen letzten Worten. Wir saßen noch lange beisammen, und erst als die Strahlen der Frühsonne in die rauchenden Thäler der steyrischen Alpen hineinlugten, trennten wir uns nach einem herzlichen Händedruck. — — Ich sah Sonntag nie mehr wieder — —

Und nach zwei Jahren, welsch' eine arge Veränderung!! —

In den pohnischen Wäldern, an den Ufern der trübe rauschenden Weichsel trabte ein Mann in Begleitung zweier Kosaken auf einem leichten Pferde einem einsamen Forsthaufe zu, und der Reiter mit der grauen Burka, über den Schultern die Doppelflinte und den Kanczuk am Sattel-

Knopfe, war wieder — ich. — Vor dem Forsthaufe empfing mich die Jagdgesellschaft, und ein Freund, aus dem nahen Städtchen kommend, übergab mir ein Schreiben. — Es war ein Brief aus dem lieben, fernen, deutschen Vaterlande, und darin die Trauerkunde von Sonntag's frühem Tode. —

Armer Freund, dachte ich, und eine helle Thräne stahl sich in mein Auge, so bist du nun heimgegangen, wo es keine „stummen, staubigen Jollanten und Protocolle“ mehr gibt, und gewiß lächelt dir dort ein besseres Loos, als in der dumpfen Amtsstube zu Seckau, von welcher du so oft hinaus flüchtetest in Gottes freie Berge, unter seine duftenden Gräser und Blumen und kleinen Waldfänger. — Mich überkamen bei dieser traurigen Nachricht so todtrübe Gedanken, daß ich die projectirte Jagd unter dem Vorwande eines wichtigen Geschäftes in der Stadt ablehnte und langsam und gedankenvoll nach Hause ritt, während meine Gefährten mit donnerndem „Hollah!“ und lustigem Hörnerklänge in den Forst sprenghen. Und des Nachts träumte ich von dem todtten, armen Sonntag, wie er mich bat, ihm mein Gedicht: „Ein Dichterherz,“ nochmal vorzulesen, und wie er dann leise sagte: „Wahr gesprochen, theurer Freund, wahr gesprochen!“

Und so habe ich nun meine seit mehr als einem Jahre schweigsame Feder wieder ergriffen, um diese Zeilen dem Andenken meines todtten Freundes zu widmen und Alle, die sich seiner mit warmen Herzen erinnern, zu bitten, da es gerade Carneval ist, einige — oder auch nur ein Zwanzigkreuzerstück weniger für Glacéhandschuhe, Parfüms, Schneider u. s. w. zu vergeuden, denn wir wollen dafür dem armen Sonntag, der sich gewiß in der Geschichtsforschung von Steyermark, die eine der schönsten Provinzen des Kaiserstaates ist — sehr verdient gemacht hat, — ein einfaches Denkzeichen an seinem einsamen, verlassenen Grabhügel auf der stillen Alpe setzen, um dadurch einen würdigen todtten Collegen, wenigstens dem Scheine des Dichter- und Literatenlooses, dem Vergessen, zu entreißen. —

Beiträge für Sonntag's Denkstein übernimmt, wie bekannt, die Verlags-handlung des Herrn J. Dirnböck in der Herrngasse zu Graz.

„Stiria.“

Die blaue Schürze.

Ein Genrebildchen in David Tenier's Manier.

(S c h l u ß.)

Ich will gar nicht behaupten, daß Anna Lorenzen das schönste Mädchen in — damals noch — schwedisch Pommern gewesen, aber so viel ist gewiß: auf Rügen, Moenkut, ja in Stralsund selbst wußten die Leute zu erzählen vom Annchen von Hiddensee, — daß ich's kurz sage: sie war das nordische Annchen von Tharau, denn auch Lieder waren schon von den Matrosen auf sie gedichtet worden, und wurden gesungen in allen Tavernen, auf allen Decks und in allen Kambüsen.

Herr Gott! wie habe ich mich in späteren Jahren geärgert, daß ich damals noch zu jung und zu dumm war,

um mich zu verlieben. Ich Esel! vor dem schönsten Mädchen, wenn sie mich ungeschliffenen Bengel lieblosen wollte, floh ich damals davon; jetzt, wo ich alle schönen Mädchen lieblosen und, wenn sie's verlangten, heirathen möchte, laufen sie vor mir davon; das ist die Strafe für meine Sünden! —

Ich bin denn auch vor Annchen von Hiddensee, aber nicht zu oft davon gelaufen, die nach schöner, listiger Mädchen Art mich immer dann am meisten lieblosere, wenn Friß Byström dabei war.

Friß Byström war Annchens Wetter und Bootsman auf Ohm Hansens; schöner Brigg, darauf ich ungerathener Range zur Besserung (weil mich die glütige Mutter ganz zu verziehen drohte) vom Vater als Midshipman gegeben war. Aber Ohm Hansen verzog mich fast noch mehr, als meine Mutter, denn die Strafen, die er mir nothgedrungen auferlegte, dienten mir in der Regel nur zum Plaisir! Schickte er mich in den Mastkorb, so saß ich im Nu d'rin, ließ mich schaukeln und wiegen in der frischen, klaren Luft, bis ich einschlief; und schickte er mich in den Raum, so wußte ich sehr geschickt das Schloß zur Weiskeje zu öffnen, bohrte mit einem Nagel ein Fäßlein an, und soff dem Ohm seinen Tischwein weg. Das Schiffsvolk, das an mir Affen gleichfalls einen Narren gefressen hatte, ließ mich gewähren, und freute sich sogar, wenn ich einen recht listigen Streich vollführt hatte; mein eigentlicher Beschützer aber war Friß Byström, und ohne seine Fürsprache hätte Ohm Hansen mich doch gewiß mehr als ein Mal verdienter Weise abgestraft.

So viele Untugenden ich auch besitzen mag: Undankbarkeit ist nicht mit darunter, und so hatte ich denn, trotz meines damaligen gränzenlosen Leichtsinns und Übermuthes, den braven Friß Byström recht vom Herzen lieb, und es jammerte mich, wenn ich ihn so trübselig der schönen Anna von Hiddensee gegenüber sitzen sah. — Die nordischen Mädchen verstehen es nämlich über die Maßen gut, ihre Anbeter möglichst lange durch Kälte zu quälen, bevor sie ihnen ihr Jawort geben! — aber dieses Jawort ist dann auch freilich eines, worauf ein ehrlicher Kerl bauen kann, wie auf einen Fels, und darum kann ich's meinen schönen Landsmänninen nicht verübeln, wenn sie damit nicht so freigebig sind, als die schönen Mädchen und Frauen im Süden.

Daß Schön-Annchen von Hiddensee dem Friß Byström trotz ihrer Sprödigkeit vom Herzen zugethan sey, das entging selbst mir dummen Jungen nicht, und alle Leute sagten's auch dem Friß und sprachen im Muth zu. Der aber wollte nicht daran glauben, und seufzte und ächzte, wie ein altes Steuer, was schlecht in den Angeln hängt.

Der Himmel weiß es, was ein befahrener Mann — und ein solcher war Friß Byström — zu ertragen vermag, aber wird ein Matrose einmal so recht sentimental, so übertrifft er darin alle Landratten. So auch Friß Byström.

Unser Deckmeister, Gert Paulsen, der das Freien

und Heirathen, ich weiß nicht wie viel Mal und an wie viel verschiedenen Orten schon versucht hatte, erbarmte sich endlich über den armen Jungen und sprach, nachdem er eben zwei frische Primchen in sein breites Maul geschoben hatte, eines Tags: „Fris Byström! Straf' mich Gott, du lavirst ganz ohne Noth! Sey vernünftig, halte g'raden Cours und hisse deine Flagge auf: ich meine, hänge der Dirne einen Kranz an's Fenster und gib Acht, ob sie ihre blaue Wimpel nicht aufsteckt — ich sag' dir, mir soll das erste Glas Grog zu Wasser werden, wenn sie's nicht thut.“ Noch Mehreres redete der weise Gert Paulsen in seiner nachdrücklichen Weise und verletzete mir sogar, als ich d'rüber lachte, einige derbe Hiebe mit dem Endchen, als Zeichen, daß er im bitteren Ernst rede.

Fris Byström ward denn auch endlich überzeugt, faßte sich ein Herz, und eines Abends, als Annchen und ich in ihrer Stube mit der Mutter auf dem Damenbrett „Tripp trapp troll! mien Möhl is voll“ spielten, rief Fris draußen vor dem kleinsten Fenster drei Mal laut seinen Vor- und Zunamen, und an den Scheiben klipperte und tribbelte es, wie wenn was d'ran genestelt würde.

„Annchen,“ rief ich lachend, „da hat dir der Fris den Kranz gehängt, geschwind häng' deine blaue Schürze vor's Fenster, damit ihr noch Köst (Hochzeit) geben könnt, bevor wir wieder in die See stechen, denn daß du's nur weißt: wir bleiben diesmal über Jahr und Tag aus.“

Aber Annchen band ihre Schürze nicht ab, sondern saß da todtenbleich, und dann wieder feuerroth, und wollte nicht mehr spielen, so daß ich bald ging.

Acht Tage lang fensterste Fris zwischen Angst und Hoffen — keine blaue Schürze ließ sich am Fenster blicken! Er hoffte auf den neunten Morgen, — da hieß es am Abend des achten Tages: „An Bord Almanns!“ — Alle Teufel! ehe wir's selbst wußten, waren wir schon auf hoher See, Cours auf den Sund abhaltend, um in die Nordsee und von da auf den Ocean zu gelangen.

Wie gesagt: Fris Byström konnte Hiddensee und die blaue Schürze nicht vergessen und starb am Heimweh auf der Fahrt zwischen Madeira und St. Thomas. Schön-Annchen's blaue Schürze aber hatte am Morgen des neunten Tages vor dem Fenster neben Byström's Kranz gehangen, und hing dort Jahr und Tag, und dann hat Annchen Kranz und Schürze in ihre Truhe verschlossen und ist in Trauer herumgezogen ein ganzes Jahr lang und dann — hat sie einen Andern gefreit, und das war vernünftiger, als wenn sie eine alte Jungfer geworden wäre: „denn kannst du den Liebsten nicht haben, so doch einen Braven.“ So denken sie im Norden und auf Hiddensee, wo alljährlich viel junge Bursche im Meere ihren Tod finden und junge Bräute und Weiber zurücklassen.

Brosamen aus der Vergangenheit.

Ludwig XIV. hatte den Cardinal Fleury zum Lehrer und den Marshall Villaroy zum Gouverneur. Eines Tages wollte Villaroy dem Cardinal etwas mittheilen und schrieb deßhalb ein Paar Zeilen an ihn, die

aber so unleserlich waren, daß Fleury sie zurücksandte, und, obwohl sehr höflich, um nähere Auskunft bat. Villaroy sah ein, daß Fleury nicht Unrecht habe, und schrieb ein zweites Billet, besser und deutlicher, so daß der Cardinal ganz zufrieden gestellt war. Der artige Empfänger schloß seine Antwort, um jeden etwaigen Keim zum Groll abzuwenden, mit der scherzhaften Bemerkung: „Ich bitte Sie, den Vorfall mit dem ersten Billet möglichst geheim zu halten, damit die Welt nicht wisse: „Der Dauphin habe einen Gouverneur, der nicht schreiben, und einen Lehrer, der nicht lesen könne.“

Feuilleton.

Ein Sommer-Fest im Winter. — Mit innigem Vergnügen, so schreibt die „Allg. Theat. Zeitung“ besprechen wir eine Feier, welche der Besitzer der Strauß'schen Buchdruckerei, Herr Leopold Sommer, aus Anlaß seiner Ernennung zum k. k. Hofbuchdrucker, den sämtlichen Mitgliedern seines großartigen Institutes kürzlich zum Besten gab. Ein Flügel des weitläufigen Gebäudes war mit vielem Geschick in einen Saal verwandelt und darin eine Tafel von mehr als 150 Gedecken aufgestellt. Um sieben Uhr Abends versammelte sich das ganze Personale, Sezer, Drucker und Schriftgießer mit ihren Frauen und Töchtern, und überraschten den Festgeber durch Überreichung eines prachtvollen, gedruckten und adjustirten Gedichtes, welches in sehr sinnreicher Weise die Veranlassung dieses herzlichsten Festes bezeichnere. Hierauf begann die Abendmahlzeit, an welcher sämtliche Anwesende (auch Lehrlinge und Hausdiener) Theil nahmen, und die uns an jene biedere Zeit mahnte, in der jeder Abend den Gewerbsherrn mit seinen Arbeitern an einem Tisch vereinigte, in der noch der Arbeitgeber nicht bloß als Dienstherr, sondern sich auch als Freund, als Rathgeber des Arbeiters bewährte. Unsere kalte, egoistische Zeit hat leider dieses schöne, trauliche Verhältnis nicht gebuldet, und wie selten finden wir mehr einen Gewerbsmann, einen Fabrikherrn, der, wie der genannte Wiederemann, seine Arbeiter, die ihn ernähren, ihm erwerben, verdienen helfen, in so patriarchalischer Weise um sich vereint! — Nicht der Luxus der Gerichte, nicht die pikante Wahl der Speisen und Getränke zeichnete die Mahlzeit aus, sondern die Liebe und Herzlichkeit, mit der sie geboten, der Dank, mit dem sie genommen wurde. Nach der Tafel begann der Tanz, der abwechselnd mit allerlei Scherzspielen und Intermezzo's bis zum frühen Morgen fort dauerte und ein Fest beschloß, das im Herzen jedes Anwesenden den erhabensten Eindruck zurückgelassen hat.

Papierkorb des Amüsanten.

Zwei Juden gingen vor einer schönen Frau vorüber. Der eine spuckte aus. „Mauschel, was spuckst Du denn aus vor der schönen Frau?“ — „D, ich spuck nicht aus vor dem schönen Weib, ich spuck aus vor dem Weib, das ich zu Hause habe.“ —

Zwei französische Genies sollen sich vereinigt haben, eine neue Oper zu liefern, wie deren noch keine existirt; unter andern soll auf der Bühne eine Schlacht zu Land und eine zur See geliefert werden, wobei nicht weniger als 6 Compagnien Soldaten und 390 Trommeln, 20 Stück Geschütze u. u. vorkommen. Das Impofanteste und noch nie Dagewesene soll jedoch seyn, daß der Held im Stücke, nachdem eine Kanonenkugel ihm den Kopf vom Rumpfe gerissen, diesen unter den Arm nimmt und mit hochgeschwungenem Schwerte in der Hand noch eine große Triumph-Arie über den errungenen Sieg singen wird.

Industrieller Local-Cicerone.

I.

Eine kleine, kurzgefasste Nachricht über das Fortschreiten des Wiederaufbaues von Witalm's Coliseum dürfte nicht nur in Laibach, sondern auch im Lande selbst und auswärts bei allen Lesern des „Lipri'schen Blattes“ in dem Maße Interesse erregen, als das große Brandungsglück überall ungebeugelte Theilnahme gefunden. Der wackere Coliseums-Eigenthümer, Herr J. W. Witalm, ertrug den schrecklichen Schlag als ein Mann, der den Nuth nicht verliert und der, wie eine fleißige Ameise nach Zerstörung ihrer mühsam zusammengetragenen Behausung, von Neuem mit unverdroffener Mühe und rastloser Arbeit das Werk rüstig von vorne wieder beginnt. Der Nutzen des Coliseums als Bequartierungs-Anstalt für transene Militärmannschaft war nie so evident, als eben bei den jetzt stattfindenden Durchmärschen der kaiserlichen Truppen nach Italien. Herr Witalm ließ sich von der Jahreszeit nicht abschrecken; trotz der großen Kälte, die an manchen Tagen gegen 18 Grad anwuchs, wurde der Wiederaufbau rüstig gefördert und ist bis jetzt so weit vorgeschritten, daß eine Erwähnung davon wohl am Plage seyn dürfte. Daß aus dem Schutz sich erhebende Coliseum steht in seinem gotischen Tracte bereits seit 4 Wochen eingedacht; über den sogenannten Offiziers-Pavillon und den ehemaligen Mariensaal wurde das Dach in der jüngst vergangnen Woche aufgestellt, und so sind gegenwärtig mit Inbegriff der Inhabers-Wohnung, der sämtlichen Kaffeehauslocalitäten und der Offizierszimmer nicht weniger als 63 Zimmer gedeckt; Herr Witalm brachte es durch seinen unermüdelichen Fleiß dahin, daß er am 29. Jänner dieses Jahrs schon wieder 2 Stabs- und 31 Oberoffiziere nebst 640 Mann zu bequartieren im Stande war. Obschon man in den ersten Tagen nach dem Brande, der bekanntlich am Morgen des 20. Decembers das große Gebäude einäscherte, befürchten mußte, daß bei den sehr zahlreichen und starken Durchmärschen Störungen in der Bequartierung eintreten dürften, so war diese Furcht doch ungegründet und Herr Witalm steht gegenwärtig gegen die nicht affecurirten Häuser um 5000 Nächte im Vorschutze. In 10 bis 12 Tagen findet die Aufsehung des Dachstuhl's auf dem rechten Flügel des Coliseums (an der Klagenfurter Straße) Statt, wozu nach wieder 30 Zimmer unter Dach gebracht werden, und mit Anfang Aprils hofft der Eigenthümer das Dach über die Mitte des Gebäudes zu ziehen, die beiden Flügel zu verbinden, und so die Totalbedeckung des Coliseums herzustellen. Die Casern-Abtheilungen, die ganz neu und zweckmäßig eingerichtet werden sollen, werden sodann eine Belagfähigkeit für 2000 Mann bilden. So sehr übrigens der neue Bau dem guten Zwecke: „zum geeignetsten Bequartierungslocale für das Militär zu dienen,“ entsprechen dürfte, und so sehr wir in dieser Hinsicht das energische Vorwärtsschreiten des Bauers loben müssen, eben so bedauernd müssen wir uns bei der leider bestimmten Nachricht aussprechen, daß der schöne, großartige Mariensaal, der weit und breit vergebens seines Gleichen suchte, — nicht mehr dem öffentlichen Vergnügen gewidmet seyn soll! — Der Saal, um 3 Klafter vergrößert, wird dem Militär zur Bequartierung dienen. Indem wir, in Erinnerung an diese unvergeßliche Prachtlocalität, ein tiefgebotenes „Schade!“ aussprechen, sind wir überzeugt, daß dieser Ausruf ein sympathisirendes Echo in den Herzen aller vergnügungs- und tanzlustigen Laibacher findet! —

II.

Hervorragende industrielle Bestrebungen im Vaterlande, besonders wenn sie von Eingebornen ausgehen, sollen theils zur Belebung des Industrie-Eifers, theils zum Interesse des Publikums in diesem Blatte stets die verdiente Würdigung und Empfehlung finden. Es ist hier von einer neuen Erfindung: Seidenglanzhüte auf eine ganz eigene, bisher nicht bekannte Art zu erzeugen, die Rede, die Herr Joseph Köhler, ein Laibacher, der vor einigen Tagen sein neues Etablissement vis-à-vis dem Casinogebäude eröffnete, zu Stande gebracht hat, und die ohne Zweifel Epoche machen wird. Trogdem, daß diese Glanzhüte auf Filz und ganz wasserdicht erzeugt werden, zeichnen sie sich durch eine erkaunliche Leichtigkeit, Weichheit, Milde und sogleiche Schmiegsamkeit auf den Kopf aus, daß sie in der That alle bisherigen ähnlichen Erzeugnisse weit übertreffen. Die neue Erzeugungsmethode hat überdies den Vortheil besondere Eleganz und Dauerhaftigkeit für sich und der Erfinder wird ein allerhöchstes Privilegium nachsuchen. Wir machen auf diese Erzeugnisse das Publikum mit dem aus Ueberzeugung geschöpften Bemerkten aufmerksam, daß lange keine Erfindung so schnell sich selbst empfohlen hat, als diese Glanzhüte, die sich überdies noch durch Billigkeit der Preise auszeichnen.

Leopold Kordeß.

Der Casino-Verein in Krainburg.

In der Jetztzeit, wo alle menschlichen Unternehmungen zunächst den Selbstinteressen fröhnen, wo das Verlangen nach Stücksgütern so allgemein geworden, muß und jede Anstalt, jeder Verein, welcher durch entgegengesetzte, zumal edle Triebfedern entsprungen ist, eine willkommene Erscheinung seyn. —

Diese Betrachtungen bestimmen mich nun, einer Anstalt in diesen Blättern zu erwähnen, welche, im Jahre 1846 entstanden, zur größten Zierde einer Stadt in Krain gereicht. Es ist der Casino-Verein in Krainburg. —

Wem das Landleben mit allen seinen Licht- und Schattenseiten, wem die nähern Verhältnisse des Kleinbüdners, seine Anforderungen und Bedürfnisse zum gefelligen Leben, seine Schwächen, vereinzelt Bestrebungen in Verbreitung der Segnungen einer immer tiefer fühlbaren Intelligenz, wie nicht minder die zahllosen Schwierigkeiten und Hindernisse — die einer, nur Veredlung der Sitten bezielenden, das Erfassen Mander weit überflügelnden Anstalt im Wege stehen, — nicht unbekannt sind, und wem endlich die alle diese Uebelstände besiegenden Unannehmlichkeiten und Opfer klar vor den Augen liegen — nur dem wird auch die Bedeutenheit einer solchen Anstalt klar werden.

Ich sage daher ohne Uebertreibung: Krainburg hat sich hierin selbst übertroffen.

Am 16. Februar, gelegentlich des daselbst in dem Casino-Localen Statt gefundenen Balles, hatte ich die beste Muße, die ausgebreiteten Localitäten, ihre kostspielige Möblirung, die Anzahl der gesessenen Zeitungs-Journale, so wie die entsprechenden Statuten dieses Vereines, der über 60 Mitglieder zählen soll — in Augenschein zu nehmen, und ich muß gestehen, daß in dem Arrangement eine sehr weise Zweckmäßigkeit, mit dem besten Geschmacke vereinigt, zu erkennen ist.

Hier findet sowohl der Bürger, als der Beamte in seinen Mußestunden die anregendste Zerstreuung und Erheiterung, eine Erheiterung, die ihm bei seinen Berufsgeschäften so wohl zu Statten kömmt, und die er beim Nichtvorhandenseyn dieses Vereines anderwärts so vergebens suchen würde.

Indem ich also schließlich diesem lobenswerthen Casino-Vereine Conflanz und freundliches Gedeihen wünsche, glaube ich mich der Erwartung zu versehen, daß sich noch in andern Kleinstädten und volkreicheren Märkten uners schönen Vaterlandes, wo noch keine derlei Anstalten bestehen, Männer, denen Geselligkeit als Tugend gilt, finden werden, um so schöne, gemeinnützige Vereine in's Leben zu rufen.

Franz Rosenhain.

Einladung zum Concerte des Cellisten Johann Köck.

In werththätiger Anerkennung der Verdienste, welche der ausgezeichnete Violoncellspieler, Herr Johann Köck, sich um die hiesige philharmon. Gesellschaft durch seine mehrmalige Mitwirkung und herrlichen Solo-Vorträge in ihren Concerten erworben, hat sich die löbl. Direction dieser Gesellschaft bestimmt gefunden, zu Gunsten des genannten Künstlers ein für denselben größtentheils kostenfreies Concert zu veranstalten, welches nächsten Freitag den 25. dieses im känd. Redouten-Saale Statt finden wird.

Es dürfte wenige hiesige Kunstfreunde geben, die nicht bereits Gelegenheit gehabt hätten, sich an dem schönen, gediegenen und glänzenden Spiele des Herrn Köck auf dem Violoncell im Innersten zu vergnügen. Die Erinnerung an so reine, hehre Empfindungen der Seele ist gewiß geeignet, zu solch'erneuertem Genusse um so mehr einzuladen, als in dem obenangetündigten Concerte durch die Wahl ganz neuer, ausgesuchter und interessanter Tonstücke, durch Declamation u. c., noch besonders durch die Mitwirkung unserer vortrefflichen Piano-Künstlerin, Fräulein Micheli, dem sicher zu erwartenden Kunstgenusse noch ein erhöhter Reiz inwohnen wird.

Diesen bestimmten Erwartungen eines seltenen Hochgenusses gegenüber wird es kaum einer Einladung bedürfen, um die theilnehmenden Kunstfreunde Laibach's zu dem besprochenen, einem so anerkannt verdienstvollen Künstler zu gebenden Concerte, recht zahlreich zu ver sammeln.

Ledenig.